

Im Feld des Morgens früh... [Schluss]

Autor(en): **Binz, Cajetan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nach dem gerechten Preis geleitet sein wird, muß zu einer allgemeinen Verbilligung der Lebenshaltung führen. So wird das Leben in den Grenzen des geliebten Heimatlandes sich erst recht lebenswert gestalten und der Alpdruck des Sorgengeistes, der heute noch sich lähmend auf alle Daseinsfreude und Unternehmungslust legt, wird von uns genommen werden.

Aber noch kann die Welt nicht zur Ruhe kommen, solange die ständige Kriegsgefahr über ihr schwebt und damit die Sicherheit jedes Einzellebens und jedes Familienglücks bedroht ist. Gegen diese furchtbare Gefahr ist mit keiner noch so gewaltigen Kriegsrüstung, wohl aber mit dem föderativen Zusammenschluß der Kulturstaaten zu einem die Aufrechterhaltung der Ordnung und die Berücksichtigung der Lebensmöglichkeiten garantierenden Rechtsverband aufzukommen. Der Geist der Berufserfüllung mit Pflichttreue, der sich in den Berufsgenossenschaften der Einzelstaaten verkörpert wird, muß auch Stab und Stütze der völkerumspannenden Weltordnung werden. Dies ist das Völkerevangelium, das in tausend Zungen gepredigt werden muß, bis der Höllegeist der Vergewaltigung mit seinem letzten Dämon ausgetrieben sein wird. Ist dann der Krieg und die soziale Not verschwunden, so ist die Erde damit immer noch nicht zum Paradies umgeschaffen. Wieviele furchtbare Krankheiten werden der Kunst der Ärzte spotten und verheerend über die Lande zieh'n! Wieviel Schuld der Menschen wird nach wie vor das Leben erschweren und verbittern und doch — man wird dann wieder anfangen zu hoffen, daß die Erde noch einmal das werde, wozu sie von Anfang an bestimmt war: zum würdigen Wohnplatz des Geistes! Und wenn man fragen wird, wer hat die Breishe in der Zukunft Land hinein gelegt, so wird die Antwort sein: die Weltverbesserer!"



Im Feld des Morgens früh . . .

Eine Soldatengeschichte von Cajetan Vinz. (Schluß.)

Durch die Blätter des Waldes rieselten die Töne und die Worte. Deutlich vernahm der Herr Hauptmann den Sinn des Gesanges

Im Feld des Morgens früh,
 Eh noch die Rebel sanken,
 Die Reiter sie fallen und wanken.
 Es kämpft ein jung Husarenblut
 Auf schwarzem Roß mit ledem Mut
 Im Feld des Morgens früh.

Nun war es eine Weile still. Der Herr Hauptmann hörte, wie sein Köhlein die grünen Blätter kante. Und er trank wieder das wunderfame Liebesgeflüster der beiden jungen Menschen, die sich allein im Himmel glaubten. Dann hob das Singen von neuem an:

Im Feld des Morgens früh
 Der Mädlin wird so hange,
 Ihr wird so bleich die Wange.
 Ein junger Kriegsmann fällt vom Roß,
 Die Kugel ihm die Brust durchschob
 Im Feld des Morgens früh

Jetzt redete das Mädchen lauter: „Du, Lieber,“ sagte sie, daß der Herr Hauptmann auch das letzte Wörtlein verstehen konnte, „wie traurig ist das Lied. So weh tut es mir in der Seele. Immer muß ich denken, daß vielleicht auch du einmal gehen wirst, daß dich eine Kugel trifft und alles, alles ein Ende hat, ich ganz allein bin auf der weiten Welt.“

In der Stimme des Mädchens lagen die süßen Schauer des unterdrückten Schluchzens. Korporal Schwarm strich dem Kinde durch das seidene Haar und tröstete es. Er sagte ihm all die schönen Worte von seiner großen

Jugend und von Gott im Himmel, der nicht zulassen könnte, daß so viel Menschenglück in Brüche ginge. Er erzählte vom Vaterland, das so stark sei, daß keiner es wage, seinen Frieden zu stören. Und von dem lieben Bernerstädtlein redete er. Von der großen Brücke, die so mächtig über den Fluß sich schwingt, die so herrlich in die Berge schaut, wenn sie im heißen Abendglühen lodern. Und er malte aus, wie schrecklich es wäre, wenn eiserne Granaten sie zerstörten, wenn das Münster, das so rein in den Himmel ragt, in Flammen aufginge und wie eine Todesfadel der verlorenen Freiheit schwebte.

Und als er sah, daß sein geliebtes Mädchen zu zittern anfang, da deckte er ihr die bebenden Wimpern mit seinen Lippen und sagte nur noch ganz, ganz leise: „Ich glaube, daß es nie so schrecklich wird. Aber wenn das Unglück käme, so würden wir stark genug sein, um miteinander zu sterben.“

Das alles hörte der Herr Hauptmann auf seinem geduldigen Köhlein. Und er hätte noch lange gelauscht, weil ihm bei diesem Silberflüstern seine eigenen jungen Jahre wie glänzende Kugeln vor der Seele tanzten, aber die beiden ließen sich endlich gehen, nachdem sie sich noch versprochen hatten, heute abend um 8½ Uhr beim Bärengraben zu sein.

Ganz linde gab der Herr Hauptmann dem Tierlein die Schenkel, leise, leise trat es den moosigen Waldgrund und trabte eine kleine Weile später in die duftende Wiese hinaus. —

Am Nachmittag hatten die Aspiranten Exerzieren auf der Allmend. Wie ein grünes, glänzendes Meer lag sie vor der kleinen Schar, wie ein weites, reiches Land schloß sie der Wald mit hohen Bäumen ab. Darüber wölbte sich der reine Himmel. Nur ganz ferne lauschten zwei Wölklein, die und rund wie Kinderköpfe, in der Sonne glänzend wie taufrische Schneeballblüten. —

Der Herr Hauptmann war streng heute nachmittag. So pflegte er zu sein, wenn man den Morgen verfaulenzet hatte. Die Gewehrgriffe klatschten und die Beine stampften den Boden. Taktschritt und immer wieder Taktschritt. Als hätte man ihn heute morgen zu wenig gut gemacht. Die Aspiranten schwitzten. Ihre Beine schmerzten, ihre Lungen keuchten. Jetzt sahen sie nichts von der Schönheit des Sommertages. Sie konnten sich nicht freuen an der Schafherde, die Kopf an Kopf mit viel Geduld auf der Wiese graste. Sie bemerkten das weiße Mädchen nicht, das mitten unter den Schafen ging, wie eine Hirtin aus längst vergangener Mädchenzeit.

Der Herr Hauptmann aber sah und kannte den weißen Engel. Und das Teufelchen regte sich in seiner Seele. Er ritt auf die Herde zu, hielt das Köhlein ganz in der Nähe an und rief: „Sammlung!“ Und nun exerzierte er seine Zweiundzwanzig keuchenden, schwitzenden Aspiranten der Schafherde mit der königlichen Hirtin vor. Aber es wollte nicht mehr klappen. Beim Gewehrgriff war da einer zu rasch, dort einer zu langsam. Das Taktgefühl war vollständig verloren gegangen. In der Achtungstellung zwinkerte der mit seinen braunen Augen, schaute jener mit seinen wasserblauen wie ein verschüchtert Mädchen hin und her.

„Roß Hergott!“ fluchte der Herr Hauptmann und ritt auf schnaubendem Tiere mit gezogenem Säbel die Reihe auf und ab. Und glücklicherweise entdeckte er ein Schlachtopfer, das mußte nun für alle herhalten. „Korporal Schwarm, Sie kommen immer zu spät! Wo zum Teufel haben Sie Ihre Gedanken?“ — Dann wieder eine Drillbewegung und wieder ein Donnerwort, daß dem weißen Mädchen in den wolligen Schafen das rote Herzblut heiß zu Kopfe stieg: „Korporal Schwarm, wollen Sie die Augen stille halten! Fühlen Sie sich wesenverwandt mit jenem grafsenden Verei, daß Sie immer dort hinüberblicken? Sie können ja austreten und den idyllischen Hirtenbuben mar-

fieren. Das Aemtlein stünde Ihnen besser an als das rauhe Kriegshandwerk. Denken Sie doch, wenn der Teufel losginge da droben, wenn Sie eine Kugel in die Brust träfe, wenn die Kornhausbrücke zusammengeschossen und der Bärengaben wie vor hundert Jahren geleert würde, denken Sie doch, Korporal Schwarm, wie sehr Ihnen das zu Herzen gehen müßte!“ — — —

So wettete der strenge Herr noch geraume Zeit weiter. Seine Lippen waren streng verbissen und von der Nase zum Mund zogen sich böse Falten. Aber in den Augen lagte eine wonnige Luft, ein warmes, sonniges Behagen.

Wohl ertönte der Name Schwarm noch einige Male, und dann entstand jedesmal in der Schafherde eine unerklärliche Verwirrung, im großen und ganzen aber schnauzte er nun alle an, nannte sie Träumer und Sternengäuder, die nichts Besseres zu tun wissen, als sentimentale Lieder zu singen, wie etwa heute morgen das wunderbare, auf Korporal Schwarm direkt beängstigend einwirkende: Im Feld des Morgens früh . . .“

Den Aspiranten war es recht so. Wenn er wettete, so exerzierte man nicht. Aber die Minuten vergingen gleichwohl. Einzig Korporal Schwarm fühlte ein beständiges Unbehagen; es schien ihm, all die schönen Tendenzen des Vorgesetzten seien ihm allein zugedacht, ihm und dem lieben Mädchen, das geduldig in der Nähe des geliebten Mannes blieb. —

Er war froh, als die Stunde vorüber war und man einrücken konnte. Ein wenig schämte er sich doch, daß er heute der Dümme gewesen war, daß sie das alles hatte hören und sich mit ihm hatte schämen müssen. Aber schließlich, ihr war ja nicht der Soldat Schwarm die Hauptsache, sondern der Mensch. Dieser weiche, süße Mensch mit dem feinen Herzen und der großen, lachenden Sehnsucht darin. Und heute abend würde er wieder ganz Mensch sein und ganz nur ihr gehören, ihr ganz allein.

Kurz vor dem Abtreten, es mochte bald sieben Uhr sein, wurde Aspirant Schwarm auf das Zimmer des Herrn Hauptmann gerufen. Dieser erklärte ihm, seine heutige Arbeit sei eine hundsmiserable gewesen und zur Strafe bliebe er heute abend daheim.

Bleich und wankend verließ Schwarm das Zimmer des Gestrengen. Nun war also auch das nichts. Nun würde sie um halb neun Uhr dort unten beim Bärengaben stehen und auf ihn warten mit der brennenden Ungeduld sehnsüchtiger Liebe. Und es würde dreiviertel schlagen und langsam käme die blaue Nacht mit weichem Sammetfaltenwurf. Aber er, der Geliebte, der Begehrte kam nicht.

Es drückte Schwarm fast das Herz ab, als er dachte, welche Angst sie befallen würde, wie lange sie schlaflos in den Kissen sich wälzte und heiße Tränen ihre Wangen nekten. —

Eine Weile erwachte der Trost in ihm. Was ging doch das den Hauptmann an? Er blieb einfach nicht daheim, und wenn es auch zehn Tage scharfen Arrest kostete. Bald aber fühlte er, daß er nicht der Mann war zu solchen Heldentaten, und er sagte sich, es sei das Beste, sich zu bescheiden, daheimzusitzen und ihr einen langen, trostreichen Brief zu schreiben.

Das tat er denn auch. Als der Himmel über dem Bantiger dunkel wurde, fast so dunkel wie seine schwarzen Föhren, wurde es immer lichter in der Seele des armen Gefangenen. Er saß am offenen Fenster und atmete die schweren, schwelenden Däfte der Sommernacht ein. Und lauschte auf das Singen des Windes, der die alten Kastanienbäume mit zarten Händen liebte. Ein Meer von Liebe und Glück strömte von außen auf ihn ein und verklärte seinen Schmerz zu leisem, unbewußtem Frohsinn. Er dachte an den heutigen Tag, an die Geliebte, die so groß vor der Sonne stand, wie ein unirdisches Wesen, und dann ein paar Minütlein

später so ganz, ganz irdisch in seinen Armen lag. Mit diesen seligen Gedanken kam ein seltsames Schlafgefühl über ihn. Langsam sank sein Kopf auf die Fensterbank und immer tiefer und ruhiger wurden die Atemzüge. Derweilen die andern Aspiranten ihren Sold in allerlei andere Dinge verwandelten, träumte Korporal Schwarm von seinem geliebten Mädchen, das drunten beim Bärengaben mit Sehnsucht seiner wartete. — — —

Immer dunkler wurde der Tag, immer stiller wurde es in den Bäumen. Ab und zu jauchzte ein glückliches Menschenkind in der Nacht, ab und zu tönte ein Trommelsignal über die weiten schlummernden Matten. Es mochte bald halb neun Uhr sein, als vor dem Zimmer 25 heftige Schritte über den Steinboden traten, als silberne Sporen hell und lustig klickten. Wie sich die Türe öffnete, schreckte Aspirant Schwarm aus seinem wirren Traumschlummer auf und nahm Stellung an. Der Herr Hauptmann stand vor ihm. Lange schaute er den Arrestanten durchbohrend an. Endlich knurrte er: „Wollen Sie noch lange zaudern? Tragen Sie Sorge, Korporal Schwarm, daß Sie Ihre verdammte Pflicht tun! Es ist mir unerklärlich, wie Sie noch hier sein können. In fünf Minuten ist halb neun Uhr und bis zum Bärengaben ist ein weiter Weg.“

Aspirant Schwarm stand starr. Endlich stotterte er: „Herr Hauptmann, ich bin konfigniert!“

Dieser schaute streng und hart drein. „Das weiß ich, Korporal Schwarm. Aber um halb neun Uhr wartet man Ihnen beim Bärengaben. Und es ist unsoldatisch, jemanden, den man bestellt hat, warten zu lassen.“

Und nun kam plötzlich eine seltsame Milde in seine Züge, ein weiches Glänzen in seine Augen, und es tönte fast wie Wehmut und wie lang verhaltener Schmerz, als er weiterfuhr: „Ich will Ihnen etwas sagen, Schwarm. Wenn ich so jung wäre und ein solches Mädchen hätte wie Sie, zum Teufel, ja! —“ und das tönte nun wieder ganz rauh — „da könnte mir der Herr General Arrest diktiert, ich ginge dennoch nach dem Bärengaben.“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“ sagte Aspirant Schwarm. „Ja, so ein bisschen mehr Mut, ein bisschen mehr Trost sollten Sie noch haben. Für ein Stündlein Glück muß man zehn Tage schwärzesten Unglücks einsetzen können und wollen! Ja, Schwarm, so habe ich die jungen, flotten Leute gern.“

Aber marsch nun, machen Sie, daß sie fortkommen. Wenn Sie ein Minütlein zu spät sind, sperre ich Sie die ganze nächste Woche ein. Das haben Sie dann verdient.“

Die großen Falten kamen wieder in des Herrn Hauptmanns wetterhartes Gesicht. Er stampfte ungeduldig mit seinen schweren Stiefeln, als Schwarm immer noch ganz verduzt vor ihm stand.

„Machen Sie jetzt, daß Sie fortkommen!“ brüllte er ihn an.

Und Schwarm wankte wie ein Trunkener davon. Als der Herr Hauptmann allein im Zimmer stand, in dem die Nacht in allen Ecken hoßte, zog er die Uhr hervor und schüttelte den Kopf. „Ich hab ihn eigentlich zu lange warten lassen, jetzt kommt er doch zu spät.“ Und, als wollte er einen trüben Gedanken wegwischen, strich er sich mit der Hand über die Stirne und sagte zu sich selbst: „Auch ich bin einmal zu spät gekommen. Ein einziges Mal in meinem Leben. Dann hat man mir nie mehr gewartet. So geht es manchmal und so wird man, was man ist: ein rauher, herzloser Kriegsmann.“

Ich glaube fast, ich habe heute eine schwache Stunde. Vielleicht bin ich sogar sentimental. Es ist nicht gut, in der Vergangenheit zu wühlen. Trinken wir ein Bier, dann wird's vorübergehn.

Und morgen nehme ich meine Aspiranten wieder in die Finger und rüttle und schüttle sie. Nie soll einer zu spät kommen. Es wäre schade um den letzten von ihnen.“

— Ende. —